



Cornelia Funke

Gespensterjäger

... auf eisiger Spur



Cornelia Funke

Gespensterjäger

... im Feuerspuk



Cornelia Funke

Gespensterjäger

... in der Gruselburg



Cornelia Funke

Gespensterjäger

... in großer Gefahr





Cornelia Funke

Gespensterjäger
... auf eisiger Spur



Cornelia Funke

Gespensterjäger
... im Feuerspuk



Cornelia Funke

Gespensterjäger
... in der Gruselburg



Cornelia Funke

Gespensterjäger
... in großer Gefahr



Inhalt

Cover

Inhalt

Gespensterjäger auf eisiger Spur

Ein grässlicher Tag

Spott und Hohn

Hedwig Kümmelsaft

Schleimspuren in der Dunkelheit

Eine scheußliche Geschichte

Ein ernstes Problem

Das Buch der Gespenster

Heulen und Zähneknirschen

Ein Eimer Friedhofserde

Nichts als Ärger

Die Gespenstervilla

Zähneklappern, Gliederschlottern

Der Plan

Gespensterjagd

Die Rache

Gespensterjäger im Feuerspuk

Prolog

Nur ein kleiner Ausflug

Eindeutig spukgeschädigt

Erste Begegnung der feurigen Art

Angriff im Aufzug
Der vierte Stock
Schlimm, schlimm, schlimm
Was nun?
Helle Aufregung
Nachmittagsspuk
Schreck in der Abendstunde
Das große Feuerwerk
Die rettende Idee
Geister aus der Kaffeekanne

Gespensterjäger in der Gruselburg

Prolog
Der Hilferuf
Eine gespenstische Warnung
Mintpaste und erste Erkenntnisse
Ein Netz voller Geister
Die Blutige Baronin
Spuk mit dunkler Vergangenheit
Die Gruft der von Dusterbergs
In letzter Sekunde
Hugos Auftritt
Duell auf der Zugbrücke
Urlaubsreif

Gespensterjäger in großer Gefahr

Prolog
Eine leichte Aufgabe
Das Dorf im Nebel

[Hornhobel](#)

[Geisterbesuch](#)

[Der Zwölfte Bote](#)

[Verdächtige Löcher](#)

[Ein schlimmer Verdacht](#)

[Ein tollkühner Plan](#)

[Die Höhle der Geister](#)

[Der Atem des Todes](#)

[Blut und eine scharfe Klinge](#)

[Der Zargoroth](#)

[Rache schmeckt süß](#)

[Verzeichnis der Gespensterjäger-Abkürzungen](#)

[Biografien](#)

[Weitere Infos](#)

[Impressum](#)

Cornelia Funke

Gespenster- jäger

... auf eisiger
Spur



Cornelia Funke

Gespenster- jäger

... auf eisiger
Spur

Mit Illustrationen von Frédéric Bertrand



Ein grässlicher Tag

Der Tag, an dem die ganze Sache begann, war einer dieser Tage, an denen einfach alles schiefgeht.

Als Tom morgens in seine Hose steigen wollte, hatte seine liebe Schwester Knoten in die Beine gemacht. Nachdem er verschlafen ins Badezimmer getorkelt war, schmierte er sich Mamas Gesichtsscreme auf die Zahnbürste. Und in der Küche knallte er mit dem Kopf gegen die offene Schranktür. Eigentlich reichte das schon wieder für den ganzen Tag. Und dabei hatte Tom noch nicht mal gefrühstückt.

Aber er hatte oft solche Tage. Solche Stolper-Stoß-nichts-klappt-Tage. Wenigstens die anderen hatten dann immer was zu lachen.

»Guten Morgen«, sagte Mama.

»Was soll an dem Morgen gut sein?«, brummte Tom.

Lola lehnte sich grinsend zurück und beobachtete ihn. Lola war Toms große Schwester – fast sechs Jahre älter als er und ihm hoffnungslos überlegen.

»Passt auf«, sagte sie. »Gleich passiert ihm irgendein Unglück. Heute ist wieder einer seiner Tage.«

Tom warf ihr einen finsternen Blick zu – und goss sich den Kakao über den Pullover. Schallendes Schwesterngelächter.

»Oh Tom!«, seufzte Mama. »Komm, zieh dich um.«

»Tompatsch!«, rief seine Schwester ihm hinterher.

Ja, so ein Tag war das.

In der Schule ging es weiter. Tom sorgte dafür, dass alle einen zum Schreien komischen Schultag hatten. Alle, außer ihm. Auf dem Heimweg trat er in einen Hundehaufen, lief gedankenversunken in einen Zeitungsständer – und beschloss, sich zu Hause auf der Stelle ins Bett zu legen. An solchen Tagen war das der einzig sichere Ort auf der Welt.

Aber gerade als er stumm und leise in seinem Zimmer verschwinden wollte, passierte es.

»Tom«, sagte Mama, »hol mal schnell zwei Flaschen Orangensaft aus dem Keller.«

Aus dem Keller.

Mama wusste genau, dass er entsetzliche Angst da unten hatte. Allein der Gedanke an die Spinnen jagte ihm schon eine Gänsehaut über den Rücken – ganz zu schweigen von dem, was da in der Dunkelheit sonst noch auf ihn lauerte.



»Muss das sein?«, fragte er.

»Komm mir bloß nicht wieder mit deinen Gespenstergeschichten!«, sagte Mama ärgerlich. »Los, ab mit dir!«

Gnadenlos. Dabei war er noch keine zehn Jahre alt. Seufzend öffnete Tom die Wohnungstür.

In dem großen Haus, in dem Tom wohnte, hatte jede Wohnung einen eigenen Keller. Aber Tom war der festen Überzeugung, dass ihr Keller der dunkelste, unheimlichste, spinnenverseuchteste war. Und er wusste auch, warum.

Der Hausmeister, Egon Riesenpampel, war ein Kinderhasser. Und weil Tom und Lola die einzigen Kinder im Haus waren, hatte ihre Familie auch den allerschrecklichsten Keller bekommen. Ganz klar!

Als Tom vor der staubigen Tür stand, kniff er die Lippen zusammen und rückte entschlossen seine Brille zurecht. Der enge, kalte Flur, von dem die Kellertüren abgingen, war nur spärlich beleuchtet, und Tom hatte wie immer Schwierigkeiten, den verdammten Schlüssel ins Schloss zu kriegen. Die Tür quietschte scheußlich, als Tom sie aufstieß.

Modrig riechende Schwärze gähnte ihm entgegen.

Tapfer machte er einen Schritt vorwärts und tastete nach dem Lichtschalter. Wo, zum Teufel, war das verflixte Ding? Es war so ein altmodischer Drehschalter, an dem man sich die Finger verbog. Na endlich. Da war er. Tom drehte ihn herum. Eine jämmerliche kleine Glühbirne flammte auf und – paff! – zerplatzte in tausend Splitter.

Erschrocken stolperte Tom zurück – und stieß mit dem Ellbogen gegen die Kellertür. Rums!, fiel sie ins Schloss. Tom stand mutterseelenallein im pechschwarzen Keller.

»Ganz ruhig!«, dachte er. »Ruhig bleiben, alter Junge. Es ist nur die blöde Glühbirne zerplatzt.«

Aber seit wann zerplatzen Glühbirnen einfach?

Tom spürte, wie sein Mund trocken wie Schmirgelpapier wurde. Er wollte einen Schritt zurück machen. Aber seine Schuhe klebten an irgendwas fest. Er hörte seinen eigenen Atem. Und dann ein leises Rascheln. So als striche etwas über die alten Zeitungen, die Mama irgendwo in der Dunkelheit gestapelt hatte.



»Hilfe!«, flüsterte Tom. »Oh Mann, Hilfe!«

»Aaaaaahoooo!«, stöhnte es ihm aus der Finsternis entgegen. Kalter, modrig stinkender Atem strich ihm übers Gesicht. Und eisige Finger packten seinen Hals.

»Weeeg!«, schrie Tom und schlug wie ein Wilder um sich. »Weg, du widerliches Ding!«

Die Eisfinger ließen seinen Hals los und zogen an seinen Ohren. Irgendwas schimmerte weißlich in der Dunkelheit. Irgendwas mit giftgrünen Augen, flatterndem Haar und höhnischem Grinsen.

»Ein Gespenst!«, dachte Tom fassungslos. »Ein richtiges Gespenst!«

»Ooouuuuaaaah!«, jaulte das entsetzliche Ding.

Mit einem verzweifelten Ruck zog Tom die Füße aus den festgeklebten Schuhen. Er taumelte zur Tür und tastete zitternd nach dem Riegel. Das grausige Etwas zerrte an seinen Haaren und an seiner Jacke und heulte ihm die Ohren voll. Mit letzter Kraft riss Tom die Tür auf, das Gespenst wich mit erbostem Kreischen zurück – und Tom stolperte halb tot vor Schreck auf den Flur hinaus.

Spott und Hohn

Mit einem Schlag war es still. Totenstill.

Nur die Tür knarrte in ihren Angeln. Tom gab ihr einen Stoß und sie fiel ins Schloss. Mit schlotternden Knien rannte er zur Treppe. Nur weg! Weg!

So schnell hatte er die drei Stockwerke noch nie geschafft, obwohl er sich dauernd umschaute. Keuchend erreichte er die Wohnungstür und hämmerte dagegen. Empört schielte Frau Pingel von oben übers Treppengeländer auf ihn herab. Mit ihrem kleinen, spitznasigen Kopf erinnerte sie an eine Krähe.

»Wie siehst du denn wieder aus, Tom?«, fragte sie missbilligend.



Tom rückte seine Brille gerade, strich sich über das zerrupfte Haar und schenkte ihr ein verlegenes Lächeln. Dann hämmerte er noch mal gegen die Tür.

»Was ist denn in dich gefahren?«, fragte Mama ärgerlich und zog ihn zu Frau Pingels großer Enttäuschung in die Wohnung. Erschöpft lehnte Tom sich gegen die Wand.

»Ich hab's ja gesagt!«, stieß er hervor. »Ich hab's immer gesagt und keiner hat's geglaubt!« Er konnte gerade noch ein Schluchzen runterschlucken.

»Was hast du immer gesagt?«, fragte Mama. »Und wo hast du deine Schuhe gelassen?«

Lolas Zimmertür ging auf. »Oje, wie sieht der denn wieder aus?«, fragte sie und kicherte.

»Da unten ist ein Gespenst!«, flüsterte Tom. »Es ... es hat mich gewürgt und ...«

Der Rest ging in Lolas brüllendem Gelächter unter. »Ein Gespenst! Mann, Tompatsch, du bist einsame Spitze!«

Typisch. Da war er knapp dem Tod entronnen, und was bekam er von der eigenen Familie zu hören? Nichts als Spott und Hohn.

»Lass ihn in Ruhe, Lola!«, sagte Mama und musterte Tom mit diesem prüfenden Blick, den er so hasste. »Also, was ist los?«

Tom sah auf seine Socken. »Da unten ist ein Gespenst!«

»Lola«, sagte Mama, »geh bitte mit Tom noch mal runter und zeig ihm, dass da unten nichts als Saftflaschen und alte Zeitungen sind. Und bring seine Schuhe mit!«

Entsetzt sah Tom sie an. »Ich geh nicht noch mal da runter! Ich bin doch nicht verrückt!«

Aber Mama öffnete nur die Tür.

Grinsend fasste Lola nach seiner Hand und zerrte ihn hinter sich her.

»Komm schon«, sagte sie. »Ich will dein Gespenst sehen!«

Tom wusste, dass jeder Widerstand zwecklos war, und folgte ihr.

»Es bringt uns um«, sagte er. »Du wirst sehen. Es bringt uns um!«

»Klar«, sagte Lola und kicherte.

Wütend kniff Tom die Lippen zusammen und ließ sich die Treppe runterschleifen.

Dann standen sie wieder vor der Kellertür.

»Hehe, Gespenst!«, rief Lola und stieß die Tür auf. »Jetzt geht's dir an den Kragen.«

Stockdunkel und still lag der Keller vor ihnen. Mit angehaltenem Atem lugte Tom hinter Lolas Rücken hervor. Aber nichts rührte sich. Absolut nichts. Kein »Uauuh!«, keine Eisfinger.

Pfeifend machte Lola ein paar Schritte in die Dunkelheit hinein. »Was ist denn mit dem verflixten Licht los?«, brummte sie.

»Die Glühbirne ist zerplatzt«, hauchte Tom. Er stand immer noch im Flur. Lola rumorte in der Dunkelheit herum.

»Igitt, was ist das denn?«, hörte Tom sie schimpfen. »Hier klebt ja alles. Was wolltest du eigentlich hier unten?«

»Zwei Flaschen O-Saft holen«, murmelte Tom und machte ganz vorsichtig einen Schritt auf die Tür zu. Aber von dem weißen Etwas mit

den giftgrünen Augen und dem grässlichen Grinsen war nichts zu entdecken.

Mann, war das wieder eine Blamage!

»Da!«, sagte Lola und drückte ihm seine Schuhe in die Hand. Die Sohlen waren mit einem silbrig schimmernden, klebrigen Zeug bedeckt.

»Gespensterschleim!«, flüsterte Tom.

»Quatsch«, sagte Lola. »Wahrscheinlich treibt sich hier 'ne Riesenschnecke rum.« Kichernd verschwand sie noch mal in der Dunkelheit. »Wo steht denn der Saft?«, fragte sie.



Tom antwortete nicht. Er starrte auf die weiße Hand, die aus der Finsternis auftauchte und winkte.

»Da!«, schrie er. »Lola, Vorsicht!«

Krach! Klirr!, kam es aus Lolas Richtung. »Mann, bist du verrückt?«, schimpfte es aus der Dunkelheit, und im nächsten Moment stand Lola wutschnaubend mit einem abgebrochenen Flaschenhals vor ihm. »Das erklärst *du* aber Mama. Mindestens drei Flaschen sind kaputt.«

»Aber es ist wieder da!«, rief Tom verzweifelt. »Da, da ...!« Die Hand war verschwunden.

»Du spinnst!«, sagte Lola und knallte ärgerlich die Kellertür zu. »Du spinnst total. Aber das eine sag ich dir: Ich mach den Dreck nicht weg. Das machst du. Vielleicht hilft dein Gespenst dir ja dabei.«

»Es ist da!«, brüllte Tom. »Ich hab's gesehen, du blöde Kuh!«

»Klar, klar!«, sagte Lola und ging auf die Treppe zu. »Du hast auch schon mal ein UFO gesehen und dann war es nichts als ein stinknormales Flugzeug. Ha!«

»Da war ich noch klein!«, brüllte Tom und stolperte bebend vor Wut hinter ihr her.

»Du bist immer noch klein«, sagte Lola und nahm mit ihren langen dünnen Beinen immer zwei Stufen gleichzeitig. »Und außerdem bist du verrückt.«

Mama machte den Dreck weg. Wegen der Scherben. »Du schneidest dich sonst noch«, sagte sie. Dann schüttelte sie den Kopf und seufzte.

Papa sagte: »Der Junge hat zu viel Fantasie.«

Und Lola erzählte allen Leuten, dass ihr Bruder nun endgültig übergeschnappt sei.

Aber Tom wusste, was er gesehen hatte. Er weigerte sich standhaft, auch nur in die Nähe des Kellers zu gehen, und wartete auf den Sonntag. Denn Sonntag kam Oma zum Essen. Sie hörte ihm zu, ohne ständig die Stirn zu runzeln wie seine Eltern.



Aber bis Sonntag waren es noch drei Tage und – vor allem – drei Nächte. Tagsüber traute Tom sich kaum ins Treppenhaus und nachts starrte er mit klopfendem Herzen in die Dunkelheit. Das war ja das Gemeine an Gespenstern: Man wusste nie, ob sie nicht einfach durch die Wand oder die Decke kamen.

Am Sonntag hatte Tom Ringe unter den Augen und war fix und fertig.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Oma erschrocken, als sie ihn sah. »Bist du krank?«

»Quatsch, der spinnt nur mal wieder«, sagte Lola. »Neuerdings sieht er sogar Gespenster!«

Oma sah Tom nachdenklich an, nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm in sein Zimmer.

»Also?«, sagte sie und verschränkte die kurzen dicken Arme. »Dann schieß mal los, mein Freund. Was ist passiert?«

Und Tom erzählte. Von der zerplatzten Glühbirne, von den Eisfingern und den giftgrünen Augen, dem »Uuaahuu« und der winkenden weißen Hand.

»Hm!«, machte Oma, als er fertig war. »Schlimme Sache, aber da kann ich dir nicht helfen.«

»Nein? Oh, na ja«, murmelte Tom und ließ den Kopf hängen.

»Allerdings«, Oma zupfte an ihrer Perlenkette, was sie immer tat, wenn sie nachdachte, »habe ich eine Freundin, die sich mit Gespenstern auskennt.

Ich schreib dir mal ihre Adresse auf.«
Tom schöpfte wieder Hoffnung.



Hedwig Kümmelsaft

Gleich am Montag nach der Schule machte Tom sich auf den Weg. Er kannte die Adresse. Es war die gleiche Straße, in der dieser Zahnarzt wohnte, zu dem Mama ihn immer schleppte. Hoffentlich hatte das nichts zu bedeuten.

Omas Freundin wohnte in einem schmalen Haus mit vier Klingeln an der Haustür. Ihr Name stand neben dem obersten Knopf – Hedwig Kümmelsaft.

»Hoffentlich ist die nicht so komisch wie ihr Name«, dachte Tom, als er klingelte. Es dauerte ziemlich lange, bis jemand öffnete. Als er die dunkle Treppe hinaufstieg, hatte er ein scheußlich mulmiges Gefühl im Bauch.

Hedwig Kümmelsaft stand in ihrer offenen Wohnungstür und hob erstaunt die Augenbrauen, als Tom die Treppe hochgeschnauft kam. Sie sah kein bisschen aus wie Toms Oma. Sie war spindeldürr und sehr groß, hatte eine lange spitze Nase und einen Haufen weißer Locken auf dem Kopf.

»Ein junger Mann!«, sagte sie mit tiefer Stimme. »Na, so was. Was führt dich denn hierher?«

»Ich, äh ...« Tom brachte die letzte Stufe hinter sich und rückte verlegen seine Brille zurecht. »Ähm, ich heiße Tom und meine Oma schickt mich.«

»Aha, deine Oma. Und wer ist das, bitte?«

»Ach so, ach ja. Frau Anna Berberitz. Ich soll schöne Grüße bestellen und sie sagt, Sie könnten mir vielleicht helfen. Ich – ähm –, ich kann aber nicht sehr viel bezahlen.«

»Nun, das vergiss auch mal ganz schnell, junger Mann«, sagte Hedwig Kümmelsaft und schob Tom in ihre Wohnung. »Für den Enkel meiner besten Freundin sind meine Dienste selbstverständlich kostenlos!«



»Ich koche uns erst mal einen Tee«, sagte die alte Dame, nachdem sie Tom in ihr Wohnzimmer geführt hatte. »Trinkst du ihn mit oder ohne Zitrone?«

»Mit«, antwortete Tom. Er traute sich nicht zu sagen, dass er eigentlich überhaupt keinen Tee trank.

Während Frau Kümmelsaft in der Küche herumklapperte, sah Tom sich um. Was für eine seltsame Wohnung! Überall hingen Spiegel herum – selbst der Tisch hatte einen Spiegel als Platte. Die zwei Sessel und das Sofa hatten so eine komische Form, dass man nicht genau wusste, wie man sich draufsetzen sollte. Die Lampe über Toms Kopf sah aus wie von einem anderen Stern. Und alles war rot. Der Teppich, die Gardinen, die Tapete, die Möbel – alles rot. Das einzig Normale war ein Bücherregal.

»Der Tee!«, verkündete Hedwig Kümmelsaft und stellte eine Kanne auf den Spiegeltisch, die flach wie ein Ufo war. Der Becher, den sie Tom hinschob, war rot. Tom schaufelte vier Löffel Zucker hinein. So schmeckte der Tee gar nicht schlecht, aber der heiße Dampf ließ Toms Brille beschlagen. Nach dem zweiten Schluck war er blind wie ein Maulwurf.

»Nun?«, fragte Hedwig Kümmelsaft. »In welcher Sache benötigst du meine Hilfe, junger Mann?«

Hastig putzte Tom seine Brille und beförderte sie zurück auf seine Nase.

»In unserem Keller«, er sah in der Spiegeltischplatte, dass er knallrot wurde, »in unserem Keller ist ein Gespenst!«

»Aha«, sagte seine Gastgeberin. »Darf ich fragen, um welche Sorte es sich handelt?«

»Um ... um welche Sorte?«, stammelte Tom.

»Nun, es gibt sehr unterschiedliche Gespenster«, sagte Hedwig Kümmelsaft. »Wie genau sieht es denn aus?«

Einen Moment lang starrte Tom sie fassungslos an.

»Na, es war irgendwie weiß«, sagte er schließlich. »Und es hatte eiskalte Finger und giftgrüne Augen und ... und ein scheußliches Grinsen!«

»Wie groß war es?«, fragte Hedwig Kümmelsaft.

»Ziemlich groß«, sagte Tom. »Es stieß fast an die Kellerdecke!«

»Nun, das ist keineswegs sehr groß«, stellte Frau Kümmelsaft fest. »Es gibt Gespenster, die es leicht auf die Größe eines Hochhauses bringen. Hast

du etwas Klebriges auf dem Fußboden festgestellt?«

Tom nickte. »Meine Schuhe sind festgeklebt«, sagte er. Das mit den hochhausgroßen Gespenstern beunruhigte ihn sehr.

»Hast du sie wieder vom Boden abbekommen?«

»Was?«

»Deine Schuhe.«

»Äh, nein. Aber meine Schwester. Die hat sie abgekriegt.«

»Hm!« Nachdenklich tippte Hedwig Kümmelsaft sich an die spitze Nase. »Noch eine letzte Frage. Was hat das Gespenst genau gemacht?«

»Es hat an mir rumgezerrt«, sagte Tom. Von der Erinnerung bekam er gleich wieder eine Gänsehaut. »Und es hat mich mit seinen Eisfingern gewürgt und scheußlich rumgeheult!«

»Nun, dann besteht kein Zweifel, junger Mann«, sagte Hedwig Kümmelsaft, während sie Tom noch etwas Tee eingoss. »In deinem Keller sitzt ein MUG. Ein Mittelmäßig Unheimliches Gespenst. Glück im Unglück, könnte man sagen. Das ist eine Routinesache für Hedwig Kümmelsaft!«

»Heißt das, Sie können es verjagen?«, fragte Tom. Eine Welle der Erleichterung schwappte über sein verzweifertes Herz.

»Oh nein, nicht ich«, sagte die alte Dame und zog ein dickes rotes Buch aus dem Regal. »Du selbst wirst es verjagen, junger Mann. Mit meiner Hilfe.«

Das hörte sich schon wieder gar nicht so beruhigend an. »Wie soll denn das vor sich gehen?«, fragte Tom.

»Nun, ganz einfach.« Frau Kümmelsaft blätterte suchend in dem dicken Buch herum. »Ah, hier ist es. Die Vertreibung eines MUGs. Pass gut auf, junger Mann! Ich lese es dir vor ...«





Schleimspuren in der Dunkelheit

Tom saß auf seinem Bett und kaute an den Fingernägeln.

Zum neunhundertneunundneunzigsten Mal sah er auf den Wecker. Zehn vor elf.

Punkt elf musste er im Keller sein. Eine Stunde vor Mitternacht. Da sind MUGs am schwächsten, hatte Frau Kümmelsaft gesagt.

Toms Gespenster-Vertreibe-Ausrüstung lag vor ihm auf dem Teppich. »Warum muss ausgerechnet ich dieses miese Gespenst vertreiben?«, dachte er ärgerlich. »Warum hat es Lola nicht gewürgt?« Aber Jammern half jetzt auch nichts. Es musste weg – oder er würde nachts kein Auge mehr zukriegen.

Seufzend nahm Tom seine Brille ab und putzte sie noch einmal sorgfältig. Auf Frau Kümmelsafts Rat hin hatte er nur rote Sachen an. Leicht war das nicht gewesen. Die rote Strickjacke hatte er seinem Vater geklaut und die Socken Lola.

Fünf vor elf. Tom stopfte sich die heiße Wärmflasche unters T-Shirt. Pfui Teufel, scheußlich war das! Zum Glück hatte Mama nicht gesehen, wie er das verflixte Ding füllte, sonst hätte sie ihn bestimmt für todkrank gehalten.

»Wärme schreckt MUGs ausgesprochen zuverlässig ab«, hatte Frau Kümmelsaft gesagt.

»Na hoffentlich«, dachte Tom. »Lästig genug ist das Ding.«



Dann steckte er sich ein Paar Ersatzschuhe hinten in den Gürtel und hängte sich Mamas runden Spiegel um den Hals. Als Nächstes sprühte er sich von oben bis unten mit Lolas Lieblingsparfüm ein und klemmte seinen Kassettenrekorder unter den Arm.

»Musik ist eine wunderbare Waffe gegen kleinere Gespenster«, hatte Frau Kümmelsaft gesagt. »Allerdings muss es die richtige sein. Ich persönlich rate immer zu Mozart – damit kann man bei MUGs eigentlich nichts falsch machen.«

Also hatte sich Tom bei seinen Eltern diesen Mozart besorgt. Jetzt fehlte nur noch das rohe Ei. Vorsichtig ließ Tom es in die Jackentasche gleiten.

»Auf keinen Fall eine Taschenlampe, junger Mann!«, hatte Hedwig Kümmelsaft gewarnt. »Taschenlampen machen Gespenster absolut wild und wahnsinnig. Aber du wirst feststellen – man sieht im Licht, das ein Gespenst verströmt, recht gut.«

Na ja. Tom hätte sich mit Taschenlampe entschieden besser gefühlt, aber was half's? Prüfend sah er noch mal an sich runter. »Mann, hoffentlich sieht mich so keiner«, dachte er. Dann stopfte er noch ein paar Kissen unter die Bettdecke, damit es aussah, als läge er darunter, machte das Licht aus und öffnete die Zimmertür.

Es war genau elf Uhr.

Niemand sah ihn. Wie auch? Lola lag bestimmt mit ihrem Walkman im Bett und hörte Schnulzmusik. Und Mama und Papa saßen vor dem Fernseher.

Auch im Treppenhaus rührte sich nichts. Tom beschloss, die Flurbeleuchtung vorsichtshalber nicht einzuschalten. Sonst schielte womöglich im nächsten Moment Frau Pingel auf ihn runter. Das Licht der Straßenlaterne, das durch die Flurfenster hereinfl, reichte sowieso.

Lautlos schlich Tom an Fräulein Schmalz-Schmierigs Wohnung vorbei, an der von Familie Dackelmann und Herrn Rinaldini. Hinter allen Türen waren gedämpfte Fernsehgeräusche zu hören. »Typisch«, dachte Tom. »Ich rette das Haus vor einem widerlichen Gespenst, und die sitzen alle seelenruhig vorm Fernseher.« Tom seufzte – und blieb stocksteif stehen.

Da. Nur ein paar Stufen tiefer tanzte etwas schimmelig grün Schimmerndes vor der Tür von Hausmeister Riesenpampel.

Das Kellergespent. Kein Zweifel.

Tom bekam eine Gänsehaut, trotz der Wärmflasche. Eine glitzernde Schleimspur zog sich die dunkle Treppe hinauf bis zu Riesenpampels Fußmatte, die so vollgeschleimt war, dass sie aussah wie ein ausgespucktes Lutschnbonbon.

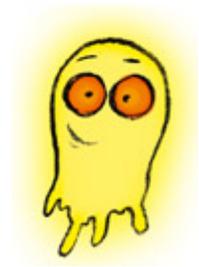
»Ich schleich wieder rauf«, dachte Tom. »Ich schleich jetzt mucksmäuschenstill wieder rauf. Soll der blöde Riesenpampel sich doch mit dem Ding rumärgern! Hauptsache, aus unserem Keller ist es raus.« Aber genau da – als er sich gerade umdrehen wollte – sah das Gespenst zu ihm herauf.

Es riss seine giftgrünen Augen auf, wuchs mindestens einen Meter und streckte seine Eisfinger nach ihm aus.

Tom schlotterte so sehr, dass ihm Papas Strickjacke von den Schultern rutschte. »Das war's«, dachte er und kniff die Augen zu. »Das war's.«

Aber die Eisfinger packten nicht zu. Stattdessen strich ein leises Stöhnen durch das Treppenhaus. Vorsichtig öffnete Tom ein Auge. Das Gespenst startete in den Spiegel vor seiner Brust, stöhnte noch mal – und schwebte hastig die Treppe hinunter.

Toms Zähne hörten augenblicklich auf zu klappern. Das scheußliche Ding floh! Es floh vor ihm! Eins zu null und ein Hurra für Frau Kümmelsaft! Bärenmut machte sich in Toms klopfendem Herzen breit. Siegesgewiss stürmte er an Riesenpampels Tür vorbei die Treppe runter. Der Spiegel stieß ihm unters Kinn, die Ersatzschuhe flogen aus dem Gürtel, die Wärmflasche rutschte ihm fast aus der Jacke und dauernd musste er der verflixten Schleimspur ausweichen. Aber nichts konnte ihn aufhalten. Noch eine Treppe, und er war im Keller.



Heulend sauste das Gespenst vor ihm den langen düsteren Flur entlang – vorbei an den Kellertüren von Egon Riesenpampel, von Frau Pingel und Fräulein Schmalz-Schmierig. Dann drehte es sich plötzlich um, stieß ein wütendes Heulen aus – und verschwand. Durch die Tür zu Toms Keller.

Tom bremste und schnappte nach Luft. »Das wird dir gar nichts nützen!«, rief er und schloss mit bebenden Fingern auf.

Dann schaltete er den Kassettenrekorder ein, drehte auf volle Lautstärke und stürmte mit dröhnender Orchesterbegleitung in den Keller.

»Aaaiuuuuh!«, kreischte das Gespenst und wich schwabbelnd in den hintersten Winkel zurück. Tom knipste die frisch eingeschraubte Glühbirne an. Paff! Wieder zersprang sie in tausend Stücke.

»Macht nichts«, dachte Tom. »Gleich hab ich es.«

»Aaarg!«, würgte das Gespenst und verfärbte sich bläulich. Eindeutig die Wirkung von Lolas Parfüm. Tom tappte noch weiter in den dunklen Keller hinein. Da ging seinem Rekorder der Saft aus. Und so verzweifelt Tom auch rüttelte – das Ding gab keinen Piep mehr von sich. Unangenehm. Sehr unangenehm!

Sofort wuchs das Gespenst bis unter die Decke. »Uuuuaa-haha-haha!«, heulte es, blähte sich auf und spuckte einen widerlich gelben Saft auf den Spiegel. Dann schwebte es mit miesem Grinsen auf Tom zu.



»Rückzug«, dachte der – und merkte, dass er wieder festgeklebt war. Seine Ersatzschuhe aber lagen oben auf der Treppe. Mist.

»Iiiiiieeeeeehjaaa!«, jaulte das Gespenst, griff mit seinen Eisfingern nach ihm – und fuhr jammernd zurück.

Die Wärmflasche. Zwei zu null für Hedwig Kümmelsaft.

»Ha, zu früh gefreut, du Ekel!«, rief Tom und holte das rohe Ei aus der Tasche. »Und ich hab hier noch was für dich!«

Klaaatsch!, traf er das Gespenst mitten auf die bleiche Brust.

»Äääähiiii!«, heulte es. Wie wahnsinnig rieb es in dem kleckernden Ei herum. Dann fing es zu schluchzen an – und schrumpfte. Bis es einen Kopf kleiner als Tom war.

»Verschwinde aus unserem Keller!«, rief Tom. »Aber dalli!«

»Noin, noin, noin, noiiin!«, schniefte das Gespenst und presste die eiverschmierten Finger vor sein Gesicht. »Ööhörbaharmen, ooh, bühütte!«

Verdutzt rückte Tom seine Brille zurecht.

»Üch woiß nücht, wohühün!«, heulte das Gespenst und rollte schaurig mit den giftgrünen Augen.



Von weinenden Gespenstern hatte Hedwig Kümmelsaft nichts gesagt. Verdattert setzte Tom sich auf eine Getränkekiste. War das ein Trick? Allerdings – sehr gefährlich sah das Gespenst wirklich nicht mehr aus. Es schimmerte sogar ein bisschen rosa.

»Warst du schon immer hier?«, fragte Tom.

»Blöödsünn!«, schniefte das Gespenst ärgerlich. Für einen Moment nahm es wieder seine scheußliche Schimmelfarbe an. »Moinst du, ös macht Spaß, ün diesem drüttklassigen Köller zu löben? Abör«, es schluchzte wieder los, »was bloibt mir dönn üüühübrig?«

»Wieso?«, fragte Tom. »Wo hast du denn vorher gewohnt?«

»Göht dich nüchts an!«, sagte das Gespenst und flackerte wie eine kaputte Glühbirne. »Noin, absolut nöcht.«

»Na gut, dann verschwinde!«, sagte Tom ärgerlich. »Oder ich hol eine Zehnerpackung Eier.«

»Öhörprösser!«, schniefte das Gespenst und rollte empört mit seinen Augen. »Pfüi Teuföl! Du hast ja oinen scheußlüchen Charakter. Die Göschüchte üst viel zu trauhaurig, um sie zu örzöhlen.«

»Na, komm schon«, sagte Tom. So langsam wurde er neugierig.

»Also gut«, sagte das Gespenst und rieb wieder an dem Ei herum. »Abör dann kann üch hierbloiben.«

»Mal sehen«, sagte Tom. »Erst musst du erzählen!«

»Pfüi Teuföl!«, murmelte das Gespenst noch einmal. Aber dann ließ es sich auf einem Stapel alter Zeitungen nieder und begann ...



Eine scheußliche Geschichte

In Menschengespräch übersetzt hörte sich das, was Tom nun erfuhr, etwa so an:

Die eigentliche Heimat des Gespenstes war eine alte Villa am Stadtrand. Seit mehr als hundertfünfzig Jahren spukte es dort herum. Das Haus war dunkel und feucht, hatte ein kleines Echo in der Eingangshalle und all die Jahre herrlich schreckhafte Bewohner. Kurzum – das Gespenst war wunschlos glücklich gewesen – bis zum letzten Freitag ...

»Ös war kurz vor Morgengrauen«, berichtete es schniefend. »Üch wollte gerade müt dem Spuken aufhören und schlafen gehön, da kam ös. Oin fürchterliches Göspenst. Grässlich und gemoin, oh, sooho gemoin! ›Deihe in Haus gefähällt miiiiir!‹, heulte es, packte mÜch und schlöppte mÜch aufs Dach. Dann holte es oinfach Luft und pustete mÜch davon. Fort von moinem Zuhause!« Schluchzend schrumpfte das Gespenst in sich zusammen. Aber keine Träne kam aus den giftgrünen Augen, nur ein bisschen silbriger Staub.

Der Atem des großen Gespenstes hatte es bis in Toms Straße gewirbelt. Und da es schon hell wurde, suchte es sich das dunkelste, älteste Haus aus und schlüpfte in den Keller.

»Dör hier roch ganz besonders hörlich nach Spinnen und Asseln«, schluchzte das Gespenst. »Abör jetzt«, es rang die bleichen Hände, »jötzt werde ich hür auch noch verjagt. Was soll nur aus mür werden?«

Tom nahm seine Brille ab und putzte sie. Das tat er immer, wenn er verlegen war und nicht weiterwusste. Er hatte ein ziemlich schlechtes Gewissen.

»Hast du eigentlich einen Namen?«, fragte er. »Oder soll ich dich einfach ›Gespenst‹ nennen?«



»Üch hoiße Huuhuhuuugo«, schniefte das Gespenst.

»Das ist aber kein sehr unheimlicher Name«, sagte Tom und setzte seine Brille wieder auf.

»Na und? Kann üch etwas für moinen Namen?«, fragte Hugo beleidigt.

»Wie hoißt du denn?«

»Tom.«

»Na, das üst auch nücht besser!«, sagte Hugo und begann wieder vor sich hin zu jammern.

»Hör schon auf. Ich hab eine Idee«, sagte Tom. »Ich kenne eine Frau, die sich ziemlich gut mit Gespenstern auskennt. Sie hat mir auch verraten, wie ich dich, äh –«, er wurde rot, »ja, also, was Gespenster nicht mögen, das weiß ich von ihr.«

»Aha, rohe Oier zum Boispiel«, sagte Hugo und bekam auf der Stelle seine Ärger-Schimmelfarbe.

Verlegen rückte Tom seine Brille zurecht. »Ja, ja, schon gut. Aber vielleicht weiß diese Frau, wie du das große Gespenst aus deinem Haus jagen kannst.«

»Moinst du?«, hauchte Hugo. Aufgeregt schwabbelte er hin und her.

»Moinst du würklüch?«

»Gleich morgen frag ich sie«, sagte Tom. »Und du verhältst dich still hier unten, klar? Wegen der Schleimerei im Treppenhaus wird Riesenpampel sowieso schon ausrasten!«

»Paaaah!«, sagte Hugo – und verzog sich beleidigt hinter die Kartoffelkiste.

Gähmend stieg Tom die Kellertreppe hinauf und öffnete, jetzt nichts Böses mehr ahnend, die Tür zum Hausflur.

»Aha, Tom Schlaukopf! Du also!«, dröhnte eine wohlbekannte Stimme über seinem Kopf, und im nächsten Moment zappelten Toms Beine hilflos in der Luft. »Na warte, Bürschchen!«, knurrte Egon Riesenpampel, der ehrenwerte Hausmeister. »Jetzt wirst du schrubben, bis dir die Knie wehtun. Und das hier«, er zog Tom den Kassettenrekorder unter dem Arm weg, »das ist ruhestörender Lärm, auch wenn du dich dafür in den Keller verkriechst!«